

17.10.2014, 11:00 Uhr

Carl Spittlers Rede «Unser Schweizer Standpunkt»

Schreibtischgefechte

Magnus Wieland 17.10.2014, 11:00 Uhr

Mit der Rede «Unser Schweizer Standpunkt» vom 14. Dezember 1914 hat Carl Spittler der geteilten Nation ins Gewissen geredet. Die im Nachlass des Schriftstellers überlieferten Entwürfe zeugen von einem turbulenten Schreibprozess.

Carl Spittlers Appell an die schweizerische Neutralität ist wohlbekannt und gerade in diesem Gedenkjahr wieder in aller Munde. Während das literarische Werk des Nobelpreisträgers leider längst in Vergessenheit geraten ist, ist es seine epochale Rede keineswegs. Weniger bekannt hingegen sind die Hintergründe, die zu dieser Rede führten. Und nahezu unberücksichtigt blieben bisher die zahlreichen Entwürfe und Vorstufen der Rede, die von einem heftigen und keineswegs linearen Schreibprozess zeugen. Die in Spittlers Nachlass im Schweizerischen Literaturarchiv in Bern verwahrten Papiere erlauben einen differenzierten Blick auf die in den vaterländischen Volksgeist eingegangene Rede. Nicht patriotischer Eifer, sondern die Not der Stunde liess den bereits betagten Dichter nach längerem Zögern und widerwillig das Rednerpult besteigen. Ein opferbereiter Prometheus in der undankbaren Rolle eines Bruder Klaus.

Aufruf zur Besonnenheit

Obwohl die Schweiz militärisch weitgehend von den Wirren des Ersten Weltkriegs verschont bleibt, herrscht Krieg in Helvetien – wenngleich mit anderen, medialen Mitteln. So stellt Füsilier Wipf in der gleichnamigen Novelle von Robert Faesi mit Erstaunen fest: «Davon hatte ich keinen Hochschein, dass ihr Zivilisten dahinten noch mehr Spektakel macht als die Kanonen da vorn!» Die Gefahr eines binnenschweizerischen Propagandakrieges erkennt Spittler schon früh und wendet sich mit der Idee eines neutralen Presseabkommens bereits in den ersten Augusttagen an den befreundeten Romanisten und Publizisten Paul Seippel, der jedoch abwinkt.

Als Mitte Oktober der «Fall Hodler» die Spannungen in der Schweiz weiter schürt, interveniert Spittler erneut. Ohne den Künstler, der Spittler ein Jahr später porträtieren wird, bis dahin persönlich zu kennen, tadelt er am 19. Oktober im «Luzerner Tagblatt» öffentlich die germanophile Empörung über Ferdinand Hodlers Protest gegen das deutsche Bombardement der Kathedrale von Reims und ruft die aufgebrachtten Landsleute zur Besinnung. Die NZZ kommentiert damals: «Das rechte Wort vom rechten Mann zur rechten Zeit!»

Am selben Tag erscheint auf der Frontseite des NZZ-Abendblattes ebenfalls von

Spittler ein namentlich an den Schweizer Schriftsteller- sowie den Presseverein gerichteter «Vorschlag» zu einer geschlossenen Positionierung gegenüber dem Ausland, der aber beiderorts echolot verklingt. Hingegen erweckt der Aufruf die Aufmerksamkeit der unlängst gegründeten Neuen Helvetischen Gesellschaft (NHG). Spittlers Plädoyer für eine einheitliche Gesinnung kam dieser parteiunabhängigen Vereinigung mit ihrem Zweck, «den vaterländischen Gedanken zu stärken», wie gerufen. Am 26. Oktober richtet der Präsident der Zürcher Ortsgruppe, der ETH-Ingenieur Gustav Thurnherr, ein Schreiben an den in Luzern wohnhaften Dichter mit dem «höfliche[n] Gesuch», die «Gesellschaft mit einem Vortrage, im Sinne Ihrer interessanten Einsendung in die Neue Zürcher Zeitung zu beehren».

Spittlers Antwort erfolgt postwendend und abschlägig. Einerseits spricht eine gewisse Bitterkeit über die Bilanz seiner bisherigen Bemühungen aus den Zeilen «mit dem Erfolge, als ob ein Floh gehustet hätte». Nun sei es «um drei Monate zu spät», man hätte den Anfängen wehren sollen, als sich «Symptome einer unneutralen also unschweizerischen Gesinnung» längst abgezeichnet hätten. Als eigentlichen Grund für seinen «negativ lautenden Entschluss» gibt Spittler indes an, dass er «gegenwärtig mit einem grossen dichterischen Werke beschäftigt» sei, worin seine «wahre Lebensaufgabe» liege.

Gemeint ist die Neuarbeit an seiner frühen Prometheus-Dichtung, die für Spittler stets der ihm liebste und wichtigste Stoff war. Nun sieht sich der Dichter plötzlich selbst in die Situation eines Prometheus (im griechischen Wortsinn: eines Vorausdenkenden) versetzt, zumal er die Krise früh erkannte, aber zugleich auch das Opfer vor Augen hat, das er zum Wohle der Nation erbringen müsste: die Unterbrechung seiner poetischen Tätigkeit zugunsten eines politischen Engagements, doch mehr noch die Gefahr eines Reputationsverlustes auf dem deutschen Buchmarkt. Den «Fall Hodler» noch deutlich im Bewusstsein, macht sich Spittler keine Illusionen, dass eine öffentliche Stellungnahme unweigerlich einen «Fall Spittler» nach sich ziehen würde. Auch hier beweist er prognostische Kraft. In Deutschland wird die bloss fragmentarisch und tendenziös rezipierte Rede eine veritable «Spittlerhetze» auslösen.

Unter Zeitdruck

Unter solchen Auspizien ist es verständlich, wenn Spittler zunächst gründlich abwägt, ob und zu welchem Preis er diese ungeheure Verantwortung auf sich nehmen will. Erst nach längerem Zögern und mehrmaligem Bitten der ihm zunächst suspekten NHG gibt er schliesslich sein Einverständnis. Von der ersten Anfrage bis zur definitiven Zusage verstreichen mehrere Wochen. Die inneren Widerstände, die der Dichter anfänglich überwinden musste, sind als «captatio benevolentiae» in die berühmten Eingangszeilen der Rede eingeflossen: «So ungerne als möglich trete ich aus meiner Einsamkeit in die Öffentlichkeit.» Sie bedienen auch geschickt den Topos des einsamen Propheten, der in Notsituationen aus seiner Zurückgezogenheit vors Volk gerufen wird.

Zugleich handelt es sich bei dieser Formulierung um eine implizite Replik auf das Schreiben des NHG-Mitglieds Alfred Baur, der durch sein heftiges Insistieren Spittler schliesslich doch zur Zusage bewegen konnte. Am 7. November schreibt Baur nach Luzern: «Nein, da muss wirklich der Spittler aus seiner Einsamkeit herabkommen, sonst glauben die Leute doch nicht, dass es ernst gilt.» Als Spittler definitiv einwilligt, verbleibt nur noch ein knapper Monat für die Ausarbeitung. Zum psychischen Druck angesichts der hohen Verantwortung gesellt sich nun auch der Zeitdruck.

Diese doppelte Belastung spiegelt sich in den überlieferten handschriftlichen Entwürfen mit ihren zahlreichen Revisionen und Streichungen, die von einfachen Sofortkorrekturen bis hin zur flächigen Tilgung ganzer Textabschnitte reichen. Jeder Einfall musste in der knapp bemessenen Zeit festgehalten, viele Ideen aber auch genau so rasch wieder verworfen werden. Deshalb wird (vorwiegend mit Bleistift) gestrichen, schraffiert und geschwärzt, dass der Grafit wie Pulverdampf die Konzeptbogen überzieht. Auch die von seiner Tochter Anna angefertigten Reinschriften unterzieht der Dichter nochmals starken Modifikationen. Die Manuskripte gleichen gedanklichen Schlachtfeldern, bei denen Sätze dezimiert und einzelne Passagen wie Truppen auf dem Papier verschoben werden.

Gesten der Bescheidenheit

Spittler kämpfte sich buchstäblich durch ein immenses Aufzeichnungsgebiet bis zu seinem Standpunkt vor. Dieser erweist sich angesichts der Fülle und Heterogenität der Entwürfe – es handelt sich um insgesamt über hundert wild beschriebene Manuskriptblätter – keineswegs mehr als so standfest, wie der Wortlaut der Rede selbst vielleicht suggerieren könnte. Vielmehr liegt eine komplexe Textgenese vor, die nicht restlos in der letztgültigen Fassung aufgeht, sondern alternative oder relativierende Versionen dazu markiert. Es lohnt sich deshalb, das diffusere, aber weitaus grössere Gebiet hinter dem singulären Standpunkt näher in den Blick zu nehmen.

Streichungen gehen nicht vollends verloren. Sie bleiben dem Text erhalten und schwingen im Hintergrund mit. Die minuziösen Änderungen, die oft auch nur stilistische Details betreffen, lassen mindestens eine generelle Tendenz im Schreibprozess erkennen: Ursprünglich war die Standpunkt-Bestimmung eher als Standpauke konzipiert. In einigen der gestrichenen Stellen liest der Dichter seinem Volk tüchtig die Leviten. Er stimmt weniger ein Loblied auf Neutralität und Einigkeit an, als dass er die Finger in die Wunde der gespaltenen Nation legt, der in einer frühen Fassung durchaus schlechte Noten erteilt werden: «Unser Zeugnis würde lauten <Einigkeit schwach.>» Zudem rückt Spittler den patriotisch aufgeladenen Begriff der Neutralität in eine modestere Perspektive: «Eine Pflicht vor allem legt uns unsere schweizerische Neutralität auf: eine Pflicht: die Bescheidenheit.»

Diese Emphase der Bescheidenheit fällt in der vorgetragenen Rede weniger explizit aus. Erst für den Abdruck in der NZZ am 16./17. Dezember fügt Spittler vor der finalen Apostrophe an das Publikum das Plädoyer für die «Bescheidenheit» im Umgang mit dem eigenen Nationalstolz als entscheidendes retardierendes Moment wieder ein. Angesichts der inneren helvetischen Zerrissenheit seien die «patriotischen Pastoralphantasien von einer vorbildlichen (schiedsrichterlichen) Schweiz» fehl am Platz. Vielleicht schien ihm dieser kritische Einschub auch deshalb nötig, weil er sich im Übrigen dafür entschied, die Rede rhetorisch auf eine Wir-Solidarität zu pointieren.

Das zeigt sich prägnant im Titel, der in einer frühen Fassung noch objektiver, aber auch umständlicher lautete: «Der Schweizer Standpunkt im Krieg gegenüber dem Krieg». Schon bald aber wird der definite Artikel durch das Personalpronomen ersetzt und der Titel zur Kollektivformel «Unser Schweizer Standpunkt» verkürzt. Spittler dürfte diese Verallgemeinerung selbst nicht ganz geheuer gewesen sein. Noch auf der Druckfahne der Rascher-Broschüre, die 1915 erscheint, steht auf dem Titelblatt hinter dem «Unser» mit Bleistift ein Fragezeichen und als Alternative ein «mein ?». Spittler überfallen hier kurz vor der Drucklegung nicht von ungefähr nochmals Zweifel, wurde ihm doch unmittelbar nach der Rede vorgeworfen, dass er selber die Neutralität verletze, wenn er seine persönliche Meinung zum gemeinsamen Standpunkt erkläre. So erreicht ihn bereits am Tag darauf eine entsprechend kritische Reaktion des Schriftstellerkollegen Adolf Frey, der dem Vortrag im Zunftsaal zur Zimmerleuten persönlich beigewohnt hat.

Korrekturen bis zuletzt

Spittler entschied sich jedoch gegen eine private Stellungnahme und für die Rolle als Sprachrohr der kollektiven Verantwortung. Das zeigt eine Passage aus den Vorstufen, die ebenfalls der Streichung zum Opfer fiel: der Vergleich mit Niklaus von der Flüe, der bereits sehr früh bei der Kontaktnahme mit der NHG herumgeistert. Der auch als Bruder Klaus bekannte Einsiedler gilt als Schutzpatron der Schweiz und nahm verschiedentlich auch politisch Einfluss, u. a. durch seine neutralitätspolitische Maxime «Mischt Euch nicht in fremde Händel». Spittler weist bereits im ersten Brief an die NHG diesen Vergleich dezidiert zurück: «[D]ie Rolle eines Niclaus von der Flüe zu spielen, dazu habe ich weder die Mission, noch die Autorität und Macht, noch die Lust.»

Auch in der Rede wollte er unterstreichen, dass ihm «zu einem Niclaus von der Flüe» neben der «Heiligkeit» auch die «Autorität» fehle, ja dass es die «Autorität eines Schriftstellers in politischen Dingen» gar nicht gebe. Spittler nimmt diese Bemerkung aber kurz vor Schluss wieder zurück, indem er sie mit Rotstift dicht übermalt und kreuzweise durchstreicht. Es steckt eine gewisse Spontaneität und Entschlossenheit in diesen Strichen, eine Kurzentschlossenheit vielleicht auch, doch dem Gebot der Stunde zu folgen, die defensive Rhetorik fallenzulassen und der Sache wegen in die zuge dachte Rolle zu schlüpfen.

Einzelne Originalmanuskripte der Rede sind derzeit in der Ausstellung «Im Feuer der Propaganda. Die Schweiz und der Erste Weltkrieg» noch bis am 9. November im Museum für Kommunikation und in der Schweizerischen Nationalbibliothek Bern zu sehen.

COPYRIGHT © NEUE ZÜRCHER ZEITUNG AG - ALLE RECHTE VORBEHALTEN. EINE WEITERVERARBEITUNG, WIEDERVERÖFFENTLICHUNG DAUERHAFTESPEICHERUNG ZU GEWERBLICHEN ODER ANDEREN ZWECKEN OHNE VORHERIGE AUSDRÜCKLICHE ERLÄUBNIS VON NEUE ZÜRCHER ZEITUNG IST NICHT GESTATTET.